

Bitte schicken Sie mir weitere **FAST FORWARD** ▶▶ der markierten Titel

- Moti Kfir | Ram Oren **Sylvia Rafael. Mossad-Agentin**
- Lorraine Adams **Crash**
- Michel Bergmann **Machloikes**
- Salvatore Scibona **Das Ende**
- Jerzy Kosinski **Der bemalte Vogel**
- Jürg Amann **Letzte Lieben**
- Thorsten Becker  
**Agrippina. Senecas Trostschrift für den Muttermörder Nero**
- Klaus Pohl **Die Kinder der Preußischen Wüste**
- Wladimir Lortschenkow **Milch und Honig**
- Elmar Kraushaar **Freddy Quinn – Ein unwahrscheinliches Leben**

Bitte schicken Sie mir ein Leseexemplar des Buches kurz vor Erscheinen

- Moti Kfir | Ram Oren **Sylvia Rafael. Mossad-Agentin**
- Lorraine Adams **Crash**
- Michel Bergmann **Machloikes**
- Salvatore Scibona **Das Ende**
- Jerzy Kosinski **Der bemalte Vogel**
- Jürg Amann **Letzte Lieben**
- Thorsten Becker  
**Agrippina. Senecas Trostschrift für den Muttermörder Nero**
- Klaus Pohl **Die Kinder der Preußischen Wüste**
- Wladimir Lortschenkow **Milch und Honig**
- Elmar Kraushaar **Freddy Quinn – Ein unwahrscheinliches Leben**

Meine Meinung zu **FAST FORWARD** ▶▶ :

.....

.....

Name:

Anschrift:

Faxen Sie diese Seite an Anja Beutrock unter 040/607909629  
oder mailen Sie: [a.beutrock@vgo-arche-atrium.de](mailto:a.beutrock@vgo-arche-atrium.de)



**FAST FORWARD** ▶▶

**MOTI Kfir | RAM OREN**  
**ÜBERSETZT VON RUTH ACHLAMA**

# **SYLVIA RAFAEL**

# **MOSSAD-AGENTIN**

**+++ München 1972: Anschlag auf die israelische Olympia-Mannschaft +++**  
**Der Mossad startet die Operation »Zorn Gottes« +++ Sylvia Rafael wird auf den Drahtzieher angesetzt +++**

**ARCHE**

**Moti Kfir | Ram Oren**

# **SYLVIA RAFAEL MOSSAD-AGENTIN**

**Aus dem Hebräischen von Ruth Achlama**

ARCHE

### Zu diesem Buch

Die wahre Geschichte der Mossad-Agentin Sylvia Rafael, die nach dem Massaker bei den Olympischen Spielen 1972 als Mitglied eines Exekutionskommandos auf den Drahtzieher angesetzt wurde, dabei selbst ins Fadenkreuz geriet und im norwegischen Lillehammer mit ihrem Team einen Unschuldigen tötete – und damit einen Skandal auslöste, der als »Lillehammer-Affäre« in die Geschichte einging.

Zu dieser Ausgabe:

© by Arche Literatur Verlag AG, Zürich – Hamburg, 2011

Aus dem Hebräischen von Ruth Achlama

Umschlag: Kathrin Steigerwald, Hamburg

Umschlagmotiv: © privat

Zum Buch:

*Moti Kfir/Ram Oren, Sylvia Rafael. Mossad-Agentin* erscheint am 16. Januar 2012 im Arche Verlag

Deutsche Erstausgabe

1. Auflage 2012

© by Arche Literatur Verlag AG, Zürich – Hamburg, 2012

Alle Rechte vorbehalten

Die Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel *Sylvia. Chajeha u-Mota schel Lochemet ha-Mossad* bei Keshet, Tel Aviv

© Moti Kfir, 2010

© Ram Oren, 2010

Aus dem Hebräischen von Ruth Achlama

ISBN 978-3-7160-2668-7

[www.arche-verlag.com](http://www.arche-verlag.com)



Die neun Männer trugen geladene Pistolen am Gürtel. Sie waren schwarzhaarig, sonnengegerbt, hatten harte Gesichter. Vor ihnen auf dem Tisch lagen ein paar Farbfotos. Jeder nahm eines in die Hand und starrte auf die abgebildete Gestalt, eine schlanke Frau um die vierzig im eleganten Hosenanzug. Sie kam aus einem Modegeschäft im Zentrum der norwegischen Hauptstadt Oslo und trug eine Einkaufstüte, auf der der Name stand: Steen & Strøm.



Das Foto war sichtlich aus einiger Entfernung, mit Teleobjektiv, aufgenommen, ließ die Gesichtszüge der Frau aber deutlich erkennen. Sie war schön, gelassen, selbstsicher. Nichts schien sie zu beunruhigen, schon gar nicht der Verdacht, beschattet oder insgeheim fotografiert zu werden.

Die Luft im Raum war stickig und verraucht, die Stimmung angespannt. Trotz der geschlossenen Fenster drangen Straßengeräusche und die Rufe des Muezzins von der nahen Moschee herein. Es war Spätnachmittag im Westen Beiruts, Sommer 1977. Der abendliche Berufsverkehr ballte sich zu langen Staus. Straßenlaternen flammten auf.

An der Stirnseite des Tisches saß Ali Salameh, kraushaarig, gut aussehend, siebenunddreißig Jahre alt. Die Männer in der Runde verstanden, dass das Foto, das sie sich angesehen hatten, mit dem Grund des Treffens zusammenhing. Sie warteten auf die Erklärungen des Chefs.

»Das ist Sylvia Rafael«, sagte Salameh.

Den Namen kannten sie nur zu gut, obwohl keiner der Frau je begegnet war. Sie sprachen häufig von ihr, mit ehrfürchtigem Schauer. Sie wussten, dass sie an der Liquidierung vieler ihrer Kameraden beteiligt gewesen war.

»Diese Frau muss sterben«, sagte der Chef.

Ali Hassan Salameh war der Operationschef des Schwarzen September, einer der grausamsten und gefährlichsten Terrororganisationen der Welt. Er hatte Anschläge initiiert und befehligt, denen viele Israelis und Juden zum Opfer gefallen waren, darunter auch das Münchner Olympia-Attentat auf die israelischen Sportler, das weltweit Schlagzeilen gemacht hatte. Nach diesen spektakulären Einsätzen seiner Organisation waren Ali jene Wellen der Verehrung entgegengebrandet, die jeder Terroristenführer sich erträumt. Er besaß Verstand, Geistesgegenwart, Mut, Entschlossenheit und Führungstalent. Seine Leute folgten ihm begeistert, bereit, jeden seiner Aufträge auszuführen. Er war ein Symbol für den Kampf der Palästinenser. Jassir Arafat, der Führer der PLO, unter deren Dach der Schwarze September arbeitete, erklärte bei jeder Gelegenheit, dass Ali all seine Erwartungen erfülle. »Mein Sohn«, so nannte er ihn.

Jetzt, fast sieben Jahre nach seiner Gründung, hatte der Schwarze September mit persönlichen Querelen und Spaltungen zu kämpfen, die seine Tätigkeit behinderten. Ali Salameh musste seine Stellung verteidigen. Er war entschlossen, die Reihen wieder zu schließen, dem Schwarzen September zu neuem Ruhm zu verhelfen. Die Schlagzeilen und die Verehrung der Massen von früher fehlten ihm jetzt mehr denn je.

Sylvia war eine der erfahrensten Mossad-Agentinnen. Sie gehörte zu dem kleinen, gut ausgebildeten Kreis derer, die auf Ali Salameh angesetzt wurden. Die Führer des Schwarzen September hatten wiederholt versucht, ihr auf die Spur zu kommen, doch immer vergebens. Sie wollten sie liquidieren, weil sie seit Jahren eine schier unüberwindliche Bedrohung für sie darstellte. Jetzt bot sich ihnen die ersehnte Gelegenheit. Die wollten sie nutzen.

Ali Salameh wusste: Sylvia Rafaels Tod wäre nicht nur ein Debakel für den Mossad, sondern auch eine ungeheure Genugtuung für alle Überlebenden des Schwarzen September, die ihre Vorgesetzten und Kameraden durch Mossad-Anschläge verloren hatten.

► *Sylvia Rafael kam 1937 als ältestes von fünf Geschwistern in einer südafrikanischen Kleinstadt zur Welt. Der jüdische Vater war als Kind mit seinen Eltern aus der Ukraine eingewandert, die Mutter entstammte einer angesehenen Buren-Familie. Sie war nicht zum Judentum übergetreten, hatte aber gelernt, einen koscheren jüdischen Haushalt zu führen. Die Kinder wussten wenig über das Judentum und fast nichts über die Shoah. Erst als kurz nach dem Krieg der einzig überlebende Verwandte des Vaters bei der Familie in Südafrika auftauchte, beginnt Sylvia, sich für Judentum und Israel zu begeistern, und bestürmt den ausgemergelten Mann, immer mehr davon zu erzählen. In einem Schulaufsatz schrieb sie damals:*

»All unsere Verwandten in Europa wurden ermordet, bevor wir sie überhaupt kennenlernen konnten. Vater hat mir erzählt, dass sie sehr nette Menschen waren. Sie hatten Häuser und Gärten und Kinder, und sie waren froh und traurig wie jeder andere auch. Plötzlich wurde alles zerstört, ohne dass jemand diese Katastrophe erwartet hätte. Man holte sie aus ihren Häusern und tötete sie, nur weil sie Juden waren. Die Ukrainer und die Deutschen hatten Gewehre und Geschütze, und meine Familie hatte nicht einmal eine Pistole, um ihr Leben zu verteidigen. Das jüdische Volk hat genug gelitten. Es hat immer schlechte



Menschen gegeben, die es auslöschen wollten, und nur selten hat es sich selbst verteidigt. Die Juden glauben an Gott, sie beten jeden Tag und erfüllen seine Gebote. Ich habe meinen Vater gefragt, warum Gott seine Juden nicht verteidigt, warum er unsere Familie nicht gerettet hat, und Vater hat nur gesagt: Wenn die Juden sich nicht selbst verteidigen, wird es keiner für sie tun.«

► *Gegen Ende 1947, kurz vor dem UN-Teilungsbeschluss für Palästina, stirbt der geliebte Verwandte aus Europa. Seine letzten Worte sind: »Passt auf euch auf... Tut alles, damit keine Juden mehr getötet werden ...« Erst nach abgeschlossenem Universitätsstudium erlauben Sylvias Eltern ihrer Tochter, nach Israel zu fahren, wie sie es sich schon als Schülerin gewünscht hat. Einige Monate Fabrikarbeit in einem Kibbuz und zwei Jahre als Englischlehrerin mit Wohnsitz Tel Aviv sind ihr zu wenig. Sie will mehr für den jungen jüdischen Staat tun, und so bewirbt sie sich schließlich beim Mossad. Zu den zahlreichen Tests und Eignungsprüfungen gehören auch Gespräche mit Psychologen.*

■■■■■■■■■■ Der Psychologe sagte: »Mal angenommen, du bestehst alle Tests und wirst eingestellt – bist du dir dann auch darüber im Klaren, dass du oft in Gefahr kommen wirst, auch in Lebensgefahr?«

»Ist mir völlig klar.«

»Macht dir das Angst?«

»Ein bisschen.«

»Hast du Angst, zu sterben?«

»Nein, ich hab Angst, es nicht zu schaffen.«

»Angenommen, du bist im Einsatz und irgendwas geht schief – würdest du die Sache aufgeben, zu deinem Führungsoffizier gehen und ihm erklären, dass der Auftrag undurchführbar war?«

»Wenn ich eine Chance sähe, die Operation auftragsgemäß durchzuführen, würde ich weitermachen.«

»Auch wenn es dein Leben gefährdet?«

»Ich glaube kaum, dass ich beim Abdrücken an mein Leben denken würde.«

► *Im Rahmen ihrer Ausbildung soll Sylvia in die Schneller-Kaserne in Jerusalem eindringen. Auf dem Gelände wird sie jedoch von Soldaten gestellt, die ihr die Augen verbinden und sie ins Polizeigefängnis bringen. Dort wird Sylvia von zwei Beamten verhört.*

»Wer sind Sie?«, fragte einer der Ermittler auf Hebräisch. Sylvia musterte sein gebräuntes Gesicht und das schwarze Haar. Er war um die vierzig, groß und kräftig. In seinen Augen lag Entschlossenheit und keine Spur von Mitleid.

Sein Kollege rauchte eine Zigarette und blies ihr den Rauch ins Gesicht. Er war klein, jünger als der andere, ein mächtiger Bauch wölbte sich über seinem Hosenbund.

»Ich spreche kein Hebräisch«, sagte sie.

Sie gingen zum Englischen über.

»Wer sind Sie?«, wurde sie erneut gefragt.

»Eine Touristin.«

»Ihr Name?«

Sie nannte den Decknamen, der zu ihrer Legende gehörte.

»Wo sind Ihre Ausweise?«, fragte der erste Beamte.

»Hab ich verloren.«

»Haben Sie die Polizei informiert?«

»Bin noch nicht dazu gekommen. Es ist erst gestern passiert.«

»Wo wohnen Sie?«

»Im Hotel.«

»In welchem?«

»Nof Ha-Jam in Tel Aviv.«

Sie hatte dort vorsorglich ein Zimmer genommen und ein paar Kleidungsstücke und persönliche Gegenstände darin zurückgelassen.

»Adresse?«

»Ben-Jehuda-Straße 28.«

Der zweite Beamte lehnte sich zu ihr vor.

»Sie halten uns für dumm, nicht wahr?«, fragte er kühl. Seine Stimme war heiser vom Rauchen.

Hinter seinem Rücken hing ein großer Spiegel, in dem sie sich sah: zerzaustes Haar, blasses Gesicht, furchtlose Augen.

»Sie wurden auf dem Kasernengelände festgenommen, zu dem Zivilisten keinen Zutritt haben. Was hatten Sie dort zu suchen?«

»Ich bin spazieren gegangen und hab mich verlaufen.«

»Man spaziert nicht einfach so auf ein Militärgelände. Wer hat Sie geschickt?«

»Ich sagte Ihnen schon, dass ich mich verlaufen habe.«

»Was hatten Sie da zu suchen?«

»Mir wurde gesagt, das sei eine schöne Gegend.«

Der größere Beamte beugte sich zu ihr herab.

»Sehen Sie mal, junge Frau«, sagte er ruhig und spielte mit seinen großen Händen, den Pranken eines Ringers, »Sie haben nur zwei Möglichkeiten. Entweder Sie sagen uns die Wahrheit oder – Sie schweigen.

Zu Ihren eigenen Gunsten hoffe ich, dass Sie genug Verstand haben, sich für die erste Möglichkeit zu entscheiden. Wenn Sie unsere Fragen beantworten, bringen wir Ihnen was zu essen und lassen Sie schlafen. Wenn Sie die zweite Möglichkeit wählen, werden Sie die Stunde Ihrer Geburt verfluchen. Bedenken Sie, dass uns noch keiner untergekommen ist, der nicht alles erzählt hätte.«

Sie wusste, dass das keine leeren Drohungen waren. Sie hatten Mittel, ihren Willen zu brechen. Sie wusste es, weil sie einiges über Verhörmethoden gelernt hatte. Ihr war aber auch klar, dass der, der sie auf das Kasernengelände geschickt hatte, jetzt von ihr erwartete, dass sie schwieg. Selbst wenn sie eine Reihe von Folterungen über sich ergehen lassen müsste.

»Ich habe nichts zu sagen«, erklärte sie. Der kleine Beamte trat auf sie zu und holte mit dem Arm aus. Sie schloss die Augen und erwartete einen Schlag an den Kopf, der jedoch ausblieb.

»Legen Sie sich auf den Boden.«

Sie streckte sich auf dem kalten Steinboden aus, und er fesselte ihr die Hände.

»Wenn Sie sich fürs Auspacken entscheiden, rufen Sie uns einfach«, dröhnte er.

Die beiden gingen und ließen sie auf dem Boden liegen.

Sylvia schätzte, dass seit ihrer Festnahme einige Stunden vergangen waren. Der ganze Körper tat ihr weh, ihre Handgelenke waren blutig gescheuert. Sie versuchte zu schlafen, um ihre Schmerzen zu vergessen, bekam jedoch kein Auge zu. Sie wusste, dass viele Verhörte aufgaben, wenn sie dieser Art von Folter unterworfen wurden. Sie wusste auch, dass ihre Ermittler sich sicher waren, dass sie nicht standhaft bleiben würde. Sie wollte das um keinen Preis zulassen.

Sie rief zur Tür hin, und der große Beamte trat ein.

»Ich muss auf die Toilette«, sagte sie.

»Okay«, willigte er ein. Seine Stimme klang zur Abwechslung sanft und angenehm.

Er nahm ihr die Fesseln ab und begleitete sie zur Toilette.

Als sie herauskam, sagte er: »Ich bringe sie jetzt wieder zum Verhör.«

»Hat keinen Sinn«, erwiderte sie ruhig und beherrscht, »ich sagte Ihnen schon, dass ich nichts zu erzählen habe.«

Er führte sie schweigend einen langen Korridor entlang, ging eine Treppe mit ihr hinunter und weiter, bis sie vor einer Zellentür standen.

»Alle paar Stunden wird jemand vorbeikommen, um nachzusehen, ob Sie Ihre Meinung geändert haben«, sagte er, »angenehmen Aufenthalt.«

Er riss die Tür auf, stieß sie in die enge Zelle und drehte den Schlüssel um. Die Tür war massiv, und es roch penetrant nach Lysol. Ein Eisenbett, ein kleines Waschbecken und eine Toilettenecke bildeten die Einrichtung. Sylvia war müde, doch das grelle elektrische Licht hinderte sie am Einschlafen.

► Sylvia besteht alle Prüfungen zur vollen Zufriedenheit ihrer Ausbilder und wird eingestellt. Vor ihrem ersten echten Einsatz erhält sie eine neue Biografie, die sie zur Kanadierin macht.

*Im Dezember 1971 wird die Neu-Kanadierin nach Paris geschickt und dort als Fotojournalistin in einer guten Agentur etabliert. Ali Salameh, der eigentlich Filmstar werden wollte, vom berühmten Vater auf dem Sterbebett jedoch auf den Kampf gegen die Juden in Israel eingeschworen wurde, ist mittlerweile ebenfalls in Europa aktiv.*

Ali Salameh bereiste Europa mit einem gefälschten Pass. Er besuchte München, Brüssel, Amsterdam, Paris und Madrid und gründete dort jeweils, mit Hilfe arabischer diplomatischer Vertretungen – speziell der libyschen –, neue Zellen des Schwarzen September. Die handverlesenen Leute, die er um sich scharte, versorgte er mit Waffen und Munition, die in abgesprochenen Verstecken deponiert wurden.

Ali Salamehs Europatouren dienten noch einem weiteren Zweck. Er suchte passende Leute für den spektakulären Großanschlag, den er starten wollte. Genauer gesagt, suchte er nicht nur Männer.

Wenn es nach ihm ging, sollte der Schwarze September allen anderen Terrororganisationen weltweit den Rang ablaufen, sollte Regierungen und Individuen und vor allem die Israelis das Fürchten lehren. Deshalb war er auf Großaktionen aus. Keine begrenzten Terroranschläge und Attentate mehr, sondern sensationelle Coups, die Aufsehen erregten und Angst säten.

Alis Begeisterung wuchs mit der detaillierten Planung des ersten derartigen Anschlags. Wenn der gelang, dachte er, würde die ganze Welt



davon reden. Der Schlüssel zum Erfolg waren die Menschen. Je mehr ausgebildete Spezialisten er im Team versammeln konnte, desto weniger Pannen würde es geben.

► *Sylvia Rafael hat bei einer Fotoausstellung einen jordanischen Diplomaten kennengelernt, der sie in sein Land einlädt. Mit Genehmigung des Mossad folgt sie der Einladung, bereist mit diplomatischer Begleitung das Land und besucht zum Abschluss ein palästinensisches Flüchtlingslager.*



Die Vorsicht war Sylvia in Fleisch und Blut übergegangen. Ein guter Agent müsse sich stets bewusst sein, dass ihn jeden Augenblick jemand verdächtigen könne, hatten ihre Ausbilder ihr eingeschärft. Sie plante jeden Schritt im Voraus, kalkulierte jede Eventualität ein, war auf jede heikle Situation vorbereitet. Vor Antritt einer jeden ihrer Fototouren in Jordanien traf sie Sicherheitsvorkehrungen, um festzustellen, ob ihr Hotelzimmer in ihrer Abwesenheit durchsucht worden war: Sie legte ein Haar auf ihren Koffer und sah bei der Rückkehr nach, ob es noch da war.

Zwei Tage vor Ende ihrer Jordanienreise äußerte Sylvia den Wunsch, ein Flüchtlingslager zu besuchen, um eine Fotostrecke über das Leben dort aufzunehmen. Ihr Gastgeber hatte nichts einzuwenden. Er begleitete sie ins Lager Al-Wihdat. Schwarz gekleidet und mit Kopftuch, streifte sie mit ihm durch die Gassen, auf denen das Abwasser in offenen Gossen floss, betrat Lehmhütten und Baracken, die planlos errichtet worden waren, unterhielt sich mittels eines Dolmetschers mit den Bewohnern und fotografierte Kinder und Erwachsene. Alle ließen sich bereitwillig ablichten.

Ihr Besuch löste einen großen Menschaufmarsch aus. Erwachsene musterten sie neugierig. Kinder bettelten um kleine Gaben. Alles lief glatt, bis zwei Männer mit Maschinenpistolen durch die Menge stießen und auf Sylvia zusteuerten. Sie richteten ihre Waffen auf sie und ihren Begleiter und wollten wissen, was sie hier zu suchen hätten. Der Diplomat erklärte, dass er vom Informationsministerium beauftragt sei, eine Fotografin aus Paris zu begleiten. Das überzeugte die beiden nicht. Mit vorgehaltenen Waffen dirigierten sie die Besucher zu einem nahen Steinhaus. Dort befahlen sie Sylvia und ihrem Begleiter, sich auf den Boden zu setzen, und verlangten die Papiere des Jordaniers. Der zückte seine Brieftasche und reichte ihnen seinen Personalausweis. Sylvia zeigte ihren Pass und den Presseausweis.

»Das wird euch teuer zu stehen kommen«, drohte der Begleiter.

»Schweig!«, schrie der eine Bewaffnete.

Sie holten einen Mann, der gebrochen Englisch sprach, und bombardierten Sylvia mit Fragen.

»Was haben Sie fotografiert?«

»Bewohner des Lagers.«

»Haben Sie Bewaffnete fotografiert?«

»Nein.«

»Warum sind Sie in dieses Lager gekommen?«

»Weil ich eine Bilderserie für meine Fotoagentur aufnehme.«

»Waren Sie mal in Israel?«

»Nein«, antwortete sie seelenruhig. Ihr Pass wies keinen israelischen Stempel auf.

»Haben Sie Freunde in Israel?«

»Keinen einzigen.«

»Sind Sie verheiratet?«

»Nein.«

»Freund?«

»Auch nicht.«

»Leben Sie nur vom Fotografieren?«

»Ja.«

Sie erkundigten sich nach ihrer Anschrift, ihren Reiseplänen in Jordanien und drohten, sie umzubringen, wenn sie nicht die Wahrheit sagte. Sie blickte ihnen in die Augen und beantwortete alle Fragen.

Schließlich konfiszierten die Ermittler alle Filme, die sie aufgenommen hatte. Der eine verließ den Raum, der andere blieb zur Bewachung da. »Es tut mir leid, das hätte nicht passieren dürfen«, entschuldigte sich der Diplomat bei Sylvia. Der Bewacher brachte ihn schreiend und Waffen schwenkend zum Schweigen. Es war brütend heiß im Raum, und kein Mensch bot ihnen auch nur ein Glas Wasser an.

Schließlich kam der zweite Mann zurück. Er übergab Sylvia die entwickelten Filme.

»Wir wissen jetzt, dass Sie keine israelische Agentin sind«, sagte er. Alle Bilder zeigten nur gewöhnliche Lagerbewohner und keinen einzigen, der eine Waffe trug. »Ich bedaure die Unannehmlichkeiten«, entschuldigte sich der eine Waffenträger, »aber Sie müssen unsere Vorsicht verstehen. Die jordanischen Regierungsstellen verfolgen uns, und die Israelis bringen es fertig, überall einzudringen, wo wir uns befinden.«

Sylvia und ihr Begleiter fuhren zurück zum Hotel. Gleich nach Betreten ihres Zimmers sah sie nach, ob das Haar, das sie auf den Koffer gelegt hatte, noch an Ort und Stelle war. Das Haar lag da. Sie war unbehelligt geblieben – niemand hatte Verdacht geschöpft.

► *Sylvias Führungsoffizier Abraham plant ihren Einsatz in einem ungenannten arabischen Land.*



Bei seinem Treffen mit Sylvia nannte Abraham den Namen eines Terroristenführers in einem feindlichen Land, in das sie entsandt werden sollte. Es handelte sich um einen gebildeten und begüterten Mann mit guten Beziehungen zu Polizei und Militär, wo viele seiner Anhänger dienten. Er kaufte große Mengen Waffen ein, mit denen seine Leute spektakuläre Anschläge und Selbstmordattentate verübten, um Israel zu zermürben.

Die Geheimpolizei des betreffenden Staates war allgegenwärtig. An den Flug- und Seehäfen wurden Einreisende genauestens überprüft. Jeder Ausländer galt automatisch als verdächtig. Aber wie jeder Nachrichtendienst weiß, funktioniert auch ein perfektes Überwachungssystem nicht lückenlos. Selbst in einem so streng gesicherten arabischen Land konnte eine Bresche auftreten, durch die man bis an die Spitzen des Staates vordringen konnte. Der Mossad hatte sie entdeckt.

»Wir haben viel Zeit in die Planung gesteckt«, sagte Abraham, »der Seeweg ist am sichersten. Nimm einen erfahrenen Agenten mit. Mimt das Brautpaar auf Flitterwochen. Ihr bekommt einen Gebrauchtwagen mit spezieller Ladung. Fahrt ihn auf die Fähre. Er ist voll mit Sprengstoff, der aber kaum auffindbar sein dürfte. Nach unseren Informationen sind die Sicherheitsprüfungen am Hafen nicht besonders gründlich.«

Er spielte ihre Legende mit ihr durch und erteilte ihr Anweisungen für den Fall, dass ein Motorschaden am Wagen auftrat: »Lasst ihn nicht in der Werkstatt stehen, auch wenn es eine größere Reparatur wird. Beharrt darauf, dass ihr sehr in Eile seid und den Wagen umgehend braucht. Zahlt zur Not Schmiergeld.« Er sagte, er werde sie und ihren Partner mit Landkarten versorgen, auf denen eine gängige Touristenroute eingezeichnet war. »Haltet euch strikt an die dortigen Verkehrsregeln«, warnte er.

»Ein paar Tage nach eurer Ankunft parkt ihr den Wagen zu einem gewissen Zeitpunkt auf einem zentralen Platz der Hauptstadt, vor einem bestimmten Haus«, sagte er. »Dort wohnt der Mann. Wartet bis zum Nationalfeiertag. Um elf Uhr morgens wird unser Kandidat das Haus verlassen, um an einer Massenkundgebung teilzunehmen. Sobald er rauskommt, sprengt ihr das Auto per Fernsteuerung und verlasst schnellstens das Land.«

»Was ist, wenn wir gefasst werden?«

»Wir werden alles tun, um euch rauszuholen.«

Noch am selben Tag arrangierte Abraham ein Treffen mit dem Agenten, der sich für ihren Ehepartner ausgeben sollte. Er war in ihrem Alter, und sie wusste nichts über ihn, außer dass er mehrere Sprachen, darunter Englisch, beherrschte und zwei Jahre zuvor Staatswissenschaft an der Sorbonne studiert hatte. Sie paukten ihre Legenden, erhielten genaue Anweisungen für den Auftrag und die Kommunikation mit den Führungsoffizieren und besorgten sich Touristenvisa für den Zielstaat.

Sylvia und ihr Begleiter bekamen den Wagen und unternahmen ein paar Probefahrten, bemüht, die Geschwindigkeitsbegrenzung einzuhalten und nicht ständig daran zu denken, dass sie mit einer tödlichen Bombe unterwegs waren. Das erinnerte Sylvia an einen Film, den sie einmal gesehen hatte. Sie erzählte ihrem Partner, dass in dem französischen Streifen *Lohn der Angst* einer der Helden, Yves Montand, einen mit Nitroglyzerin beladenen Laster über eine unwegsame Piste lenken musste.

»Weißt du, was der Unterschied ist?«, fragte sie den Agenten am Steuer.

»Was?«

»Das hier ist echt.«

► *Sylvia und ihr Kollege erreichen ihr Fahrtziel und treffen die letzten Vorbereitungen.*

Am nächsten Morgen machten Sylvia und ihr Begleiter einen letzten Erkundungsgang durch die Gegend, in der das Auto explodieren sollte. Sie kamen durch belebte Straßen, prüften dabei sorgfältig, ob ihnen jemand folgte. Als sie den Platz mit dem Domizil des Terroristenführers erreichten, musterten sie aufmerksam das Gelände. Sylvia erbleichte.

»Siehst du, was ich sehe?«, fragte sie.

»Ja«, antwortete er, »ich sehe, dass wir ein Problem haben.«

Wegen des Feiertags hatte man vor dem Haus des Mannes, dem der Anschlag gelten sollte, eine lange Reihe von Imbiss- und Getränkeständen aufgebaut, um die sich bereits Hunderte von Menschen scharten. Sie aßen, tranken, schwenkten Landesfahnen und Porträts des Staatshaupts, versperrten die Straße und verursachten lange Staus.

»Die Explosion würde viele Menschen töten«, sagte Sylvia leise.

»Du hast recht. Wir müssen das melden.«

Sie riefen in Paris an. Der Verbindungsmann hörte ihnen schweigend zu und sagte dann: »Erwartet meinen Rückruf in den nächsten Stunden.« Er gab die Nachricht an die Kommandozentrale der Einheit für spezielle Operationen weiter, die mit einem erheblich kleineren Menschaufmarsch und daher auch mit weit weniger potenziellen Opfern gerechnet hatte.

Der Mann in Paris rief noch am selben Tag zurück und sagte Sylvia nur zwei Sätze: »Mutter ist krank. Kommt sofort heim.«

Die Aktion war abgeblasen.



► *Sylvia liebt ihren Beruf, fühlt sich manchmal aber einsam. Wer in einer gefälschten Biografie lebt und einer strengen Geheimhaltungspflicht unterliegt, kann kaum einen Freundeskreis oder eine Partnerschaft aufbauen. So freut sich Sylvia, als sie an ihrem 31. Geburtstag von ihrer Fotoagentur beauftragt wird, die Jungfernfahrt eines Ausflugsdampfers auf der Seine im Bild festzuhalten.*



Das weiße Schiff schimmerte in der Sonne. Liegestühle standen in ordentlichen Reihen auf dem Oberdeck und hinter den blitzblanken Fenstern des Mitteldecks. Besatzungsmitglieder in goldbetressten weißen Uniformen begrüßten die Passagiere mit galanten Verbeugungen und perlenden Sektgläsern.

Sylvia streifte zwischen den Passagieren umher, nippte am Champagner, knabberte Kaviarbrötchen und fotografierte. Ein schlanker, gepflegter Mann machte ebenfalls Aufnahmen mit einer großen Profikamera. Er stellte sich ihr lächelnd als Hans Rauch von Magnum vor und erklärte, er solle für seine Agentur die Jungfernfahrt des Dampfers dokumentieren. Er wirkte jünger als sie und sprach fließend Englisch mit deutschem Akzent. Sylvia freute sich, dass er ihre Kameraperspektiven lobte. Bald merkte sie, dass er nicht von ihrer Seite wich, und überlegte schon, ob er sie observierte. Ihr Verdacht wuchs, als er nicht nur das Schiff, sondern auch sie ablichtete. Ihm kann die Kamera ja ebenso als Deckung dienen wie mir, dachte sie.

Das Schiff legte vom Kai ab und steuerte die Fahrerinne in der Flussmitte an. Hans lud sie zum Mittagessen auf Deck ein, was sie schwerlich ablehnen konnte. Als die sonnenüberfluteten Prachtbauten der Stadt an ihnen vorbeiglitten, erzählte ihr Hans, er sei als Sohn katholischer Eltern in Deutschland geboren, später jedoch mit seiner Familie

nach Griechenland übergesiedelt. Er habe in Athen als Fotojournalist angefangen und übe jetzt in Paris, wie gesagt, denselben Beruf aus. Sie erzählte ihm alles, was ihre Legende zuließ. Abgesehen von ihrem Führungsoffizier und ihrem Partner bei der in letzter Minute abgeblasenen Operation hatte sie schon lange keinen männlichen Gesprächspartner mehr gehabt.

Ehe sie am Ende der Fahrt auseinandergingen, um die Filme in ihrer jeweiligen Agentur zu entwickeln, schlug Hans vor, sich am Abend auf einen Drink in einer Bar bei ihm um die Ecke zu treffen. Sie zögerte. Sie hätte die Einladung gern angenommen, fürchtete jedoch immer noch eine Falle. Allerlei Szenarien huschten ihr durch den Kopf, eines grauenerhafter als das andere.

»Heute Abend habe ich zu tun«, log sie, »gib mir deine Telefonnummer. Ich melde mich, sobald ich frei bin.«

»Wir könnten uns treffen, wenn du deine Arbeit erledigt hast«, ließ er nicht locker, »ich geh nicht so früh schlafen.«

Sie versprach es, wusste jedoch, dass sie kein Risiko eingehen würde.

Ein paar Stunden später traf Abraham sie auf ihre Bitte in einem Café am Trocadéro. Sie erzählte ihm von ihrer Begegnung mit Hans.

»Versuch dich zu erinnern, ob er was getan hat, das dir verdächtig vorkam«, sagte ihr Führungsoffizier.

»Mir ist nichts aufgefallen.«

»Wollte er wissen, wo du wohnst?«

»Nein.«

»Ist er dir gefolgt, nachdem ihr euch verabschiedet hattet?«

»Nein.«

»Welchen Eindruck hat er auf dich gemacht?«

»Den Eindruck, dass er ein faszinierender Mann ist.«

»Bist du an einer Beziehung mit ihm interessiert?«

»Ich glaub schon.«

»Okay«, sagte er, »warte ein paar Tage ab, bis wir überprüft haben, wer er wirklich ist.«

Sylvia war eine gesunde Frau mit Gefühlen und Bedürfnissen, die man nicht einfach ignorieren konnte. Es war abzusehen gewesen, dass sie früher oder später einen Mann kennenlernen würde, an dem ihr Herz hing.

Aber Hans stellte, wie jeder fremde Staatsbürger, ein Risiko dar. Abraham meldete die Sache seinen Vorgesetzten, die wiederum – über die dafür zuständigen Stellen und ohne Angabe von Gründen – den deutschen Nachrichtendienst um Überprüfung des Mannes baten. Die Deutschen untersuchten den Fall mit der ihnen eigenen Gründlichkeit. Sie hörten auch sein Telefon ab und lauschten einem Gespräch, das Verdacht erregte. Hans sprach mit einem Unbekannten in Griechenland über seine kranke Großmutter. »Richte ihr aus, dass ich mein Bestes tue, um ihr das Medikament zu besorgen«, sagte er, »ich schaffe es sicher.«

Das hörte sich wie ein Geheimcode an.

Der BND sammelte seine vertraulichen Daten über Hans Rauch schnell und effektiv. Man holte Informationen über seine Verwandten und Bekannten ein, fragte bei der Interpol an, ob dort etwas gegen ihn vorlag, und erkundigte sich, wie die Agenturen, bei denen er arbeitete oder gearbeitet hatte, ihn menschlich und beruflich beurteilten. Das Endergebnis lautete, dass Hans mit keiner feindlichen Organisation in Verbindung stand. Offensichtlich stimmte das, was er Sylvia über sich erzählt hatte, und sie hatte keinerlei Grund, ihn zu verdächtigen. Der Mossad übernahm die Ergebnisse der Deutschen anstandslos. »Dein Freund ist in Ordnung«, teilte Abraham Sylvia mit. Ihr Gesicht strahlte, und ihr Herz setzte einen Schlag aus. Sie war sich sicher gewesen, dass ihr neuer Bekannter für einwandfrei befunden werden würde.

Sie rief Hans sofort an. Er klang froh, als er ihre Stimme erkannte.

»Es tut mir leid, dass ich mich erst jetzt melde«, sagte sie, »ich hatte Fotoaufträge am laufenden Band und konnte mich einfach nicht frei machen.«

»Macht nichts«, beruhigte er sie, »ich war auch beschäftigt. Ich musste ein Medikament für meine kranke Großmutter in Athen aufreiben.«

►► *In der Zwischenzeit plant Ali eine spektakuläre Aktion: Ein El-Al-Flugzeug soll in der Luft explodieren. Viele halten das für undurchführbar, aber Ali war sich seiner Sache sicher.*

Begeistert von seiner Idee, flog Ali, als Pfarrer verkleidet, nach Rom und traf sich dort heimlich mit einem seiner großen Vertrauten und Bewunderer, Adel Wael Zwaiter, dem Vertreter des Schwarzen September in Italien.

Ali erklärte Zwaiter seinen Plan und saß sechs Stunden später wieder im Flieger nach Beirut. Nach der Landung atmete er auf. Zu Hause fühlte er sich doch weit sicherer.

Adel Zwaiter nahm seine Aufgabe sehr ernst. Er rekrutierte zwei junge Araber aus seinem Bekanntenkreis, die an der Universität Rom studierten und für den Schwarzen September alles zu tun bereit waren, und machte ihnen ein verlockendes Angebot: Sie sollten zwei arglose junge Europäerinnen finden und ihre Herzen gewinnen. Er ließ ihnen freie Hand in der Auswahl der Mädchen, und die beiden gingen sofort auf die Pirsch. Es ging darum, das Vertrauen der jungen Frauen zu gewinnen, um sie dann mit gut verstecktem Sprengstoff in eine El-Al-Maschine zu setzen und bei der Explosion möglichst viele israelische Fluggäste zu töten.



Jetzt im Sommer war der Lido von Sperlonga bei Rom schwarz von jungen und älteren Urlaubern. Die beiden Studenten schlenderten eine Weile am Strand entlang, bis ihre Blicke auf zwei junge Frauen fielen, die sich im goldenen Sand sonnten. Sie waren beide keine strahlenden Schönheiten und hatten auch etwas zu viel Speck auf den Rippen. Das sah nach leichter Beute aus.

Die Jungs machten sich mit kühlen Getränken an die beiden heran und fragten, ob sie mittrinken wollten. Die Mädchen nahmen die Einladung freudig an. Die folgende Unterhaltung ergab, dass sie englische Studentinnen waren, die den Sommer in Italien verbrachten. Die Araber stellten sich als Söhne reicher Familien aus Ramallah vor, die zum Studium nach Rom geschickt worden waren.

Am Abend gingen die beiden Pärchen in ein lautes Lokal am Bahnhof. Das Vergnügungsprogramm endete in den Wohnungen der beiden Araber. Die Liebe entflammte bald lichterloh, zumindest bei den Engländerinnen, die nach allen Regeln der Kunst umworben wurden – Geschenke, Blumen, Liebesbeteuerungen. Die beiden Pärchen steckten Tag und Nacht zusammen. Als die jungen Araber ihre neuen Freundinnen dann auch noch zu einem Familienbesuch nach Ramallah einluden, fand der Vorschlag großen Anklang. Die zwei Männer kauften vier Tickets für einen El-Al-Flug von Rom nach Tel Aviv und planten, zur Freude ihrer Partnerinnen, auch Ausflugstouren in Israel. Zwei Tage vor dem Abflugtermin gaben sie jedoch vor, aus unvorhergesehenen Gründen noch ein paar Tage in Rom bleiben zu müssen. Sie baten die jungen Frauen, allein zu fliegen und in einem Hotel in Tel Aviv zu warten und sich die Stadt anzuschauen, bis sie nachkämen. Die Engländerinnen willigten ein. Sie fanden sich auch bereit, auf Bitte einer der Galane einen Plattenspieler für seinen Bruder in Ramallah mitzunehmen. Sie dachten nicht im Traum daran, dass in dem harmlos aussehenden Gerät ein Sprengsatz

stecken könnte. Adel Zwaiter hatte ihn eingesetzt und mit einem Zünder versehen, der an einen Höhenmesser gekoppelt war. Der Sprengsatz sollte losgehen, sobald das Flugzeug seine Reiseflughöhe erreichte.

Ali Salameh und Adel Zwaiter hatten alles genauestens geplant. Sie wussten nur nicht, dass infolge früherer Anschlagversuche die Wände des Laderaums mit Panzerplatten verstärkt worden waren, die ihn gut gegen die übrigen Flugzeugbereiche abschotteten. Die Ladung explodierte planmäßig, als die Maschine über dem Mittelmeer flog, richtete aber kaum Schaden an. Die Fluggäste hörten lediglich ein undefinierbares dumpfes Geräusch im Heck, das sie nicht weiter beunruhigte, aber im Cockpit wusste man sofort Bescheid. Eine rote Warnleuchte am Armaturenbrett zeigte eine Explosion im Laderaum an. Das Warnsystem signalisierte, dass trotz der Explosion keinerlei Gefahr für Maschine und Insassen bestand. Der Pilot wendete und konnte die Maschine wenig später unversehrt auf dem Flughafen Rom landen.

► *Nach diesem Misserfolg geht Ali Salameh aufs Ganze und verübt das Olympia-Attentat in München 1972, bei dem elf israelische Athleten ermordet werden und insgesamt siebzehn Menschen sterben. Israel ist entschlossen, die Täter zu liquidieren. Im Juli 1973 spürt der Mossad Ali Salameh in Norwegen auf. Das Ergebnis ist die sogenannte »Lillehammer-Affäre«, bei der irrtümlich ein unschuldiger norwegischer Kellner marokkanischer Herkunft erschossen wurde. Einige Teammitglieder werden von den Norwegern verhaftet, darunter auch Sylvia Rafael. In der Untersuchungshaft verliert sie das Vertrauen in den Mossad.*



Ihre Gedanken an das Kommende kreisten um die Hoffnung, dass Israel sich mit aller Kraft um die schnellstmögliche Beilegung dieser Affäre bemühen und durch massiven diplomatischen Druck auf die norwegische Regierung die Freilassung aller Verhafteten erwirken würde. Schlimmer als alles andere plagten sie jedoch aufkeimende Zweifel, ob sie weiter in der Einheit für spezielle Operationen bleiben sollte. Die Geheimdiensttätigkeit mit all ihren Risiken hatte auf vollem Vertrauen beruht, dem Vertrauen ihrer Führungsoffiziere in sie und ihrem Vertrauen in die Institution, für die sie arbeitete. Sie war nicht aus Abenteuerlust zum Mossad gegangen, auch nicht, um ein persönliches Problem zu lösen. Sie hatte es aus Solidarität mit dem jüdischen Volk getan, in der Überzeugung, damit den richtigen Weg zu beschreiten. Sie hatte sich auf die Menschen verlassen, die sie ausschickten, ihr Leben zu riskieren, hatte ihre Hintermänner für ein begabtes, patriotisches und hoch spezialisiertes Team gehalten, das sich seine Pläne nicht durch Zufälle vereiteln ließ. Nun zerplatzte das alles wie eine Seifenblase, und sie war sich nicht sicher, ob sie künftig unter Vorgesetzten würde dienen können, denen sie kein Vertrauen mehr entgegenbrachte.

► *Sylvia und Abraham werden nach zwei Jahren Gefängnis als Letzte der Gruppe vorzeitig entlassen. Sylvia quittiert den Dienst beim Mossad. Sie und ihr norwegischer Rechtsanwalt Annæus Schjødt haben sich verliebt und heiraten in Südafrika. Eigentlich durften die Lillehammer-Attentäter nicht mehr nach Norwegen einreisen, aber der Rechtsanwalt erwirkt eine Sondergenehmigung für seine Ehefrau. Sie beziehen eine gemeinsame Wohnung in Oslo – während Ali Salameh weiter auf Rache sinnt.*



Sylvia ahnte nicht, dass Ali seinerseits einen Weg zu ihr suchte. Sein Plan, Sylvia in Oslo zu töten, stand unmittelbar vor der Ausführung. Alles war bestens vorbereitet – Liquidationsteams, Waffen und Munition, Fluchtwege. Aber trotz aller Geheimhaltung bei der Entsendung der Attentäter stieß Alis Plan auf ein entscheidendes Hindernis: Er kam den falschen Leuten zu Ohren. Einer der sechs Männer arbeitete als Doppelagent, gleichzeitig für die Israelis und für Ali Salameh. Vor der Abreise nach Oslo kontaktierte der Mann seinen israelischen Führungsoffizier und meldete ihm den Mordplan. Der Führungsoffizier leitete die Nachricht an seine Vorgesetzten weiter.

Der Mossad informierte umgehend den norwegischen Nachrichtendienst. Die Beamten entdeckten, dass Alis Team sich schon in Oslo befand. Die Leute wohnten in drei verschiedenen Hotels und waren im Begriff, die Waffen aus einem Schließfach im Bahnhof abzuholen und vor Sylvias Haus einen Hinterhalt zu legen.

Ein Mossad-Kurier besuchte Sylvia und setzte sie davon in Kenntnis. Sie reagierte verblüfft, war gar nicht auf die Idee gekommen, dass Ali Salameh ihr noch nach dem Leben trachten könnte. Sie war jetzt norwegische Staatsbürgerin, verheiratet mit einem angesehenen Rechtsanwalt, in Oslo zu Hause, sprach fließend und fast akzentfrei Norwegisch.

Gleich nach Eingang der Nachricht vom Attentatsplan ließ der norwegische Geheimdienst ihr Haus bewachen. Sie wurde angewiesen, es bis auf Weiteres nicht zu verlassen.

Der israelische Botschafter in Oslo begab sich auf Anweisung des Jerusalemer Außenministeriums unverzüglich zum norwegischen Ministerpräsidenten Odvar Nordli, um ihm die aktuellen Mossad-Nachrichten zu überbringen. Der Regierungschef wusste, dass der Mossad nichts ungeprüft weitergab, und nahm die Warnung vor einem geplanten Attentat auf Sylvia Rafael daher sehr ernst. Er wurde rot vor Wut.

»Ich werde mich persönlich darum kümmern«, sagte er.

Als der Botschafter gegangen war, ließ Nordli sich mit Jassir Arafat in Beirut verbinden.

Der PLO-Führer nahm den Anruf überrascht entgegen. Er war noch nie mit dem norwegischen Ministerpräsidenten zusammengetroffen und hatte keinen Schimmer, worüber der Staatsmann mit ihm sprechen wollte.

»Herr Arafat«, begann der Norweger unumwunden, »wir haben glaubwürdige Nachrichten, dass Ihre Organisation Leute nach Oslo entsandt hat, um Frau Sylvia Rafael-Schjødt zu ermorden.«

»Ich habe keine Ahnung, wovon Sie reden«, log Arafat. Er kannte den Mordplan in allen Einzelheiten. Er hatte ihn persönlich abgesegnet.

Der Regierungschef ignorierte die Antwort. Ihm war klar, dass Arafat nicht die Wahrheit sagte.

»Ich möchte Sie darüber unterrichten, dass Frau Rafael-Schjødt norwegische Staatsbürgerin ist«, sagte er streng. »Ich möchte Sie bitten, mir jetzt auf der Stelle zu versprechen, dass Sie Ihre Leute noch heute aus Oslo abziehen. Ferner hätte ich gern eine Verpflichtung von Ihnen, dass keiner von Ihrer Organisation dieser Frau je etwas Böses antun wird.«

Arafat sah ein, dass Leugnen keinen Sinn mehr hatte. Er wollte Zeit gewinnen.

»Ich werde mich bei meinen Leuten erkundigen, ob die Gerüchte, die Sie ansprechen, eine Grundlage haben«, sagte er ausweichend.

»Ich bin nicht bereit zu warten«, beharrte Odvar Nordli, »ich hatte Sie um Ihre Zusicherung gebeten, Herr Arafat. Ich möchte sie diesen Augenblick haben.«

Arafat begriff, dass das Spiel aus war. Wenn er nicht kooperierte, konnten die Norweger diverse Maßnahmen ergreifen – sie konnten als Erstes die sechs Mann des Teams festnehmen, dann die PLO-Vertretung

in Oslo schließen, sie konnten Araber, die in Norwegen studierten, ausweisen und anderen die Einreise verweigern. Das war die Sache wohl nicht wert.

»Gut«, sagte er schließlich, »soweit das Kommando, von dem Sie sprechen, tatsächlich existiert, werde ich alle Anstrengungen unternehmen, es aus Oslo abzuziehen.«


»Ich hatte ferner Ihre Zusicherung erbeten, dass die Dame auch künftig Ihren Schutz genießt.«

»In Ordnung.«

»Danke, Herr Arafat.«

Ali Salameh erfuhr von dem PLO-Führer, was dieser mit dem norwegischen Regierungschef besprochen hatte, und begriff, dass sein Racheplan undurchführbar geworden war. Die Frau, die ihm, zusammen mit anderen Agenten, unermüdlich nachgestellt hatte, war für ihn unerreichbar geworden, stand unter allerhöchstem Schutz. Ali kochte vor Zorn, musste jedoch einsehen, dass nichts mehr zu machen war. Missmutig befahl er den Männern des Kommandos, sofort die Heimreise anzutreten.

»Der Mossad hat indes die Jagd auf Ali Salameh keineswegs aufgegeben, betreibt sie vielmehr mit Hochdruck. Eine junge Jüdin aus England wird rekrutiert und, nach einer Einarbeitungszeit in Frankfurt am Main, nach Beirut geschickt. Dort mietet sie eine Wohnung gegenüber dem Haus, in dem Ali wohnt, und observiert ihn.«

Ein paar Wochen wohnte sie in dem Mietshaus in der Verdun-Straße.  Unterdessen plante man in Israel noch die Endphasen der Operation. Aufgrund dieses Plans landete auf dem Flughafen Beirut, mit einer

Maschine aus Zürich kommend, ein Mann mit britischem Pass, der sich als Geschäftsmann bezeichnete. Er stieg in einem Hotel an der Corniche ab und mietete einen VW Golf, den er in der Tiefgarage des Hotels abstellte. Am nächsten Tag traf, per Flug aus Kanada, ein weiterer Mann in Beirut ein, der sich als Vertreter eines multinationalen Küchengeräte- und Besteckkonzerns ausgab. Er bezog ein anderes Hotel an der Uferstraße und mietete ebenfalls einen Wagen. Mitten in der Nacht setzte er sich in sein Auto und steuerte ein dunkles Strandstück bei Beirut an. Eine Weile später erschienen dort israelische Soldaten in Schlauchbooten, die mit Sprengstoff beladen waren. Die Sprengsätze wurden hastig im Wagen des Mannes verstaut. Die Schlauchboote mit Besatzung glitten zurück aufs offene Meer. Der Mann fuhr in die Tiefgarage des Hotels seines britischen Kollegen. Die Garage war fast leer, der ideale Platz für geheime Machenschaften.

Die beiden vermeintlichen Geschäftsleute, Männer der Mossad-Einheit für spezielle Operationen, luden die Sprengsätze in den Golf um und machten sie scharf, wie sie es in Israel geübt hatten. Danach fuhren sie mit dem Wagen zur Verdun-Straße und parkten vor Ali Salamehs Haus. Die Führer des Schwarzen September hatten aus den Attentaten der Mossad-Einheit gelernt. Keiner wagte mehr, in seinen Wagen zu steigen, ohne ihn vorher von seinen Leibwächtern untersuchen zu lassen. Deshalb hatte der Mossad sich dafür entschieden, einen mit Sprengstoff versehenen Wagen in der Nähe des Opfers abzustellen und nicht etwa dessen Wagen zu manipulieren.

Aus ihrem Wohnungsfenster beobachtete die Agentin gespannt den einparkenden Golf, sah den Fahrer aussteigen und sicheren Schritts den Bürgersteig entlanggehen, bis er ihrer Sicht entschwand.

Alles war einsatzbereit – die tödliche Falle, die Hand, die auf die Fernsteuerung drücken sollte, das Fluchtfahrzeug für die Ausführenden.

In der Nacht fand die Agentin kaum Schlaf. Sie wusste, dass nichts gewiss war. Eine kleine Änderung in den Plänen des Opfers, ein ver-rutschtes Drächtchen am Zündmechanismus, ein Defekt an der Fernsteuerung – jeder Vorfall dieser Art konnte fatal sein. So viel Planung, so viele Menschen, so viele Risiken waren bei dieser Operation im Spiel. Aller Augen, beim Mossad wie bei den anderen israelischen Geheimdiensten, waren jetzt auf sie gerichtet.

Im Morgengrauen eines kalten Tages Mitte Januar 1979 trat sie ans Fenster. Die Straße war leer. Der Bürgersteig war menschenleer, auf der Straße fuhr kein Auto. Die Geschäfte waren noch geschlossen. Sie packte ihre wenigen Sachen in einen kleinen Koffer und legte ihn in den Kofferraum ihres Autos. Sie wollte nichts bis zur letzten Minute aufschieben.

Zu ihrer Überraschung kam Ali an jenem Morgen nicht aus dem Haus. Sie hatte ihn am Vorabend heimkommen sehen, aber diesen Vormittag blieb er ausnahmsweise in seinen vier Wänden. Sie wartete angespannt auf die Wagen, die ihn abholen sollten. Erst nachmittags, als sie es schon fast aufgegeben hatte, trafen sie ein.

Vorerst aß Ali Hassan Salameh mit seiner Frau Georgina daheim zu Mittag. Sie war mit ihrem zweiten Kind im sechsten Monat schwanger und hatte kaum Appetit. Er sollte an einer Sitzung des Palästinenserrats in Damaskus teilnehmen, der alle sechs Monate tagte. Vermutlich werde er erst anderntags zurückkommen, sagte er. »Sei vorsichtig«, bat sie, aber er lächelte. »Damaskus ist für mich der sicherste Ort auf Erden«, versuchte er, sie zu beruhigen.

Um 15.45 Uhr trafen Alis Sicherheitsleute ein, um ihn an den Flughafen zu bringen. Er küsste Georgina. »Ich werde mich nach dir sehen«, sagte er.

»Ich mich auch nach dir«, flüsterte sie, »Allah ma'ak, Gott sei mit dir.«

Ali stieg in seinen Chevrolet, seine Leibwächter nahmen im Landrover Platz. Wenige Meter entfernt parkte der gemietete Golf, voll mit Sprengstoff.

Dies war der richtige Moment.

Die Agentin lugte hinter der Gardine auf die Straße. Sie drückte den Knopf der Fernsteuerung.

Der sprengstoffbeladene Golf explodierte mit einem gewaltigen Knall, und die Fensterscheiben der umliegenden Häuser gingen zu Bruch. Flammen ergriffen den Chevrolet, Ali Hassan Salameh erlitt schwerste Verletzungen. Es war 15.55 Uhr.

Auf den Knall hin eilte Georgina auf den Balkon. Sie sah Rauch aus dem Wagen ihres Mannes quellen und stieß einen furchtbaren Schrei aus. Ihr Herz sagte ihr, dass Ali nie wieder zu ihr kommen würde.

Die Verdun-Straße füllte sich mit Menschen, die zum Ort der Explosion hasteten. Ambulanzen und Polizeiwagen kamen heulend angefahren.

Die Agentin verließ ihre Wohnung, stieg in ihren Wagen und bahnte sich einen Weg durch die aufgeregte Menge. Sie fuhr zum Meridien-Hotel, betrat die Lobby und versank in einem weichen Ledersessel. Sie hatte noch ein paar freie Stunden bis zu dem vereinbarten Treffen mit ihren Kollegen am Strand. Sie trank Kaffee und las Zeitung. Über den Fernsehschirm ihr gegenüber flimmerten Szenen von der Anschlagstelle. Die Kamera folgte einer Bahre, auf der Ali Hassan Salamehs Leichnam fortgetragen wurde.

Als es Abend wurde, fuhr sie mit ihrem Wagen nach Süden, zu dem menschenleeren Strandstück. Dort warteten schon die beiden Männer, die das Sprengstoffauto präpariert hatten. Später nahm sie ein Schnellboot der Marine auf.

Im Dunkel des Haifaer Hafens gingen die drei von Bord. Die Nachtluft war kühl, und es fiel leichter Regen. Ein Wagen der Spezialtruppe holte sie ab und fuhr mit ihnen nach Tel Aviv. Ihr Auftrag war erledigt.

»Sylvia und ihr Mann übersiedeln nach Südafrika, um Sylvias Familie etwas für die lange Trennung zu entschädigen. Sylvia erliegt schließlich einem jahrelangen Krebsleiden.«

Am 8. Februar 2005, im Alter von achtundsechzig Jahren, verlor Sylvia das Bewusstsein. Sie wurde sofort ins Krankenhaus eingeliefert und starb am nächsten Morgen.

In ihrem Testament hatte sie den Wunsch geäußert, auf dem Friedhof vom Kibbuz Ramat Ha-Kovesch bestattet zu werden. Die Inschrift auf ihrem marmornen Grabstein verfassten ihre Kollegen von der Einheit in ihrem Sinn:

»Ich liebte mein Land mit all meinem Vermögen  
Und wenn mein Tag kommt, bringt mich heim in seine Erde ...«

Neben ihrem Namen wurde das Emblem des Mossad eingemeißelt.

**Ram Oren**, 1936 in Tel Aviv geboren, gilt als »der israelische John Grisham« (*Publishers Weekly*) und ist einer der erfolgreichsten Autoren des Landes. Bevor er sich dem Schreiben zuwandte, arbeitete er als Journalist und Rechtsanwalt. Ram Oren hat 25 Bestseller geschrieben, die in zahlreiche Sprachen übersetzt wurden, darunter der Roman *Verführung*, der auch verfilmt wurde.

**Moti Kfir**, Jahrgang 1937, war zur Zeit des Attentats auf die israelische Olympiamannschaft in München Mitglied des Mossad und Sylvias »Führungsoffizier«. Er lebt heute als Geschäftsmann in Tel Aviv.

**Ruth Achlama**, Jahrgang 1945, studierte in Heidelberg Jura, in Cincinnati Judaistik und in Jerusalem Bibliothekswissenschaften. Sie lebt seit 1974 in Israel und übersetzt seit dreißig Jahren, darunter Werke von Amoz Oz, Abraham B. Jehoschua, Meir Shalev und Michal Zamir.